

wir uns – als Menschen – an den theokratischen Systemen ein Beispiel nehmen, aber wir dürfen zugleich – als Christen-Menschen – nicht vergessen, daß erst mit Christi Wiederkunft und der Erscheinung seiner vollkommenen Liebe „Reich Gottes“ auch für uns die einzige Wirklichkeit werden wird. Erst wenn wir die Armen geworden sind, die in ihrer Armut die Hände ausstrecken, werden wir „selig“ werden können. Eben als die „Armen“, von denen in der Bergpredigt die Rede ist.

Dies sind zugleich die „Sanftmütigen“, denen die einzigartige Verheißung zuteil wird, daß „sie das Erdreich besitzen werden“. „Sanftmütig“ sind diejenigen, die ihre Macht (und jeder Mensch verfügt über irgend eine Möglichkeit zur Machtausübung) wie Jesus Christus „dahingegben“ haben, um sie als Vollmacht wieder zu empfangen.

„Wandelt im Licht, nicht in der Finsternis“

Versuch einer Antwort auf 1 Joh 1,5–2,11

Franz-Josef Steinmetz, Münster

Lieber Apostel Johannes,

zwischen Deinem Namenstag am 27. Dezember und dem Fest der Taufe des Herrn lässt uns die Kirche in den Werktagsmessen regelmäßig ein Stück aus Deinem ersten Brief vorlesen. Er gehört also sozusagen zur Weihnachtspost, die wir jedes Jahr empfangen. Schon manchmal wollte ich Dir etwas darauf antworten, aber es fehlte mir bisher an Mut. In diesem Jahr endlich will ich es versuchen.

Zunächst darf ich Dir sagen, daß ich Deine Ausführungen nicht so unmittelbar ansprechend finde wie die Deines Kollegen Paulus. Du schreibst für unser Empfinden ziemlich abstrakt, und konkrete Angaben sind selten. Deine Gedanken kreisen um Licht und Finsternis, Leben und Tod, Liebe und Haß, aber sie scheinen nicht logisch voranzuschreiten. Offenbar sprichst Du in eine Situation, die nicht ohne weiteres die unsere ist. Du kämpfst gegen fröhnostische Irrlehrer und meinst damit Leute, die sich im Besitz eines Heilsweges wähnen, der ohne Glaube geradezu direkt mit Gott vereinigt. Ich sehe noch nicht, ob diese Gefahren auch die unseren sind.

Dennoch hoffen wir, von Dir zu lernen. Vielleicht kannst gerade Du uns helfen, den Blick für das Wesen der christlichen Botschaft zu schärfen und ihre Einheit und Einfachheit zu erkennen. Laß uns nicht zu früh ermüden und vermittele uns die Beharrlichkeit und Konzentration, die wir brauchen.

Du schreibst: „Dies ist die Botschaft, die wir von Jesus Christus gehört haben und euch verkünden: Gott ist Licht, und Finsternis gibt es nicht in ihm.“ (1 Joh 1,5)

Wenn einer sich wirklich für Gott interessiert, wenn er ihn kennenlernen und bei ihm wohnen möchte, dann ist das, was Du hier zusammenfaßt, ohne Zweifel eine frohe Botschaft. Auch wir lieben das Licht und leben nicht gerne in der naßkalten Finsternis eines Kellergewölbes. Zwar ist unsere Sehnsucht nach Licht nicht mehr so groß wie die des antiken Menschen. Schließlich ist unsere Welt voll von strahlenden Lampen und künstlichen Lichtquellen, so daß sie uns oftmals gar zu grell erleuchtet erscheint. Unsere Sehnsucht richtet sich daher nicht selten auf die belebende Wärme einer Kerze oder eines Kaminfeuers. Auch schätzen viele von uns die bunte Lichtorgel einer Diskothek weit mehr als die einfache Helligkeit eines Konzertsraales. Aber das alles bedeutet keinen wesentlichen Unterschied in unserer Einstellung. Wenn Du erklärst, daß Gott Licht ist, dann hören wir es gern.

Trotzdem fällt es vielen von uns keineswegs leicht, nun auch wirklich daran zu glauben. Zumal dieses Wort uns ausgerechnet an dem Tag verlesen wird, an dem wir des Kindermords in Bethlehem gedenken (am 28. Dezember). Ein Gott, der so etwas zuläßt, erscheint uns eher dunkel, geheimnisvoll und unergründlich. Wie kannst Du versichern, daß Gott Licht ist und es Finsternis in ihm nicht gibt? Im AT wird Gott niemals einfach mit dem Licht identifiziert. Licht ist vor allem Gottes Gabe an den Menschen. Wäre es nicht besser, die Unergründlichkeit Gottes im gleichen Atemzug zu benennen, also etwa zu sagen, daß Er jenseits von Hell und Dunkel steht? (Entschuldige meinen Freimut!) Und haben die großen Philosophen nicht gute Gründe, wenn sie erklären: Das Licht, das Gott schenkt, verdichtet um so mehr das Dunkel, in das es sich entzieht?

Offenbar müssen wir uns an Deine dualistische Sprache gewöhnen und genauer fragen, was Du unter „Licht“ verstehst; denn in den synoptischen Evangelien sagt Jesus nirgendwo ausdrücklich, daß Gott Licht sei. Nur in Deinem eigenen Evangelium läßt Du Jesus sagen: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (8,12) Das heißt doch wohl: Jesus hat uns durch sein ganzes Leben und Tun Gott als

Licht geoffenbart. Sehr wahrscheinlich zielst Du schon zu Beginn Deines Briefes auf das, was Du dann später zusammenfaßt: „Gott ist die Liebe.“ (4,16) Gott ist Licht würde dann heißen: Er ist Liebe, die sich mitteilt, Schenken und Strahlen bis hin zur Hingabe seines Sohnes Jesus, bis hin zum Tod der unschuldigen Kinder von Bethlehem.

Im Blick auf diese radikale Lichtvorstellung, lieber Apostel Johannes, beginne ich freilich zu verstehen, daß Du mit Deiner Gemeinde nicht zufrieden bist. Du meinst: „Wenn wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und doch in der Finsternis leben, lügen wir und tun nicht die Wahrheit.“ (1 Joh 1,6) Ich fürchte, daß wir (viele von uns? – armseliger noch als die stolzen Christen damals) nicht einmal Gemeinschaft mit ihm haben möchten. Statt dessen klagen wir über die Finsternis unserer Zeit, die Lieblosigkeit der Mitmenschen und die Unsicherheit der Zukunft. Ich weiß nicht, ob das eine Lüge ist. Es ist wohl eher Kleinglaube oder Mangel an Vertrauen.

Aber Du tröstest uns: „Wenn wir im Licht wandeln, wie er im Licht ist, haben wir Gemeinschaft miteinander, und das Blut Jesu, seines Sohnes, reinigt uns von jeder Sünde.“ (1 Joh 1,7) Zumindest sind viele von uns von der Sehnsucht nach dem Du und dem Wir erfaßt; sie suchen die Gemeinschaft, in der sie geborgen und gefordert sind, in der sie offen reden dürfen. Vielleicht können wir sagen, daß sie, so gesehen, schon anfangen, im Lichte zu wandeln und die Voraussetzung erfüllen, die Du nennst, wenn jemand gereinigt werden möchte. Nicht als ob diese Reinigung der Lohn für brüderliches Miteinander wäre. Aber so ist es nun einmal: Die Gemeinschaft untereinander macht uns Gott ähnlich (drei-fältige Liebe) und läßt die Kraft einströmen, die allein unsere Sünden tilgen kann: die Liebe, die sich am Kreuz geoffenbart hat und immer noch in Gott und seinem Sohn lebendig ist.

Allerdings: „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ (1 Joh 1,8) Und Du fügst hinzu: „Wenn wir sagen, daß wir nicht gesündigt haben, machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.“ (1,10) Daß sich ein Mensch sündenlos wähnt, scheint kaum möglich zu sein und ist doch immer eine Gefahr für jedermann. Auch heute gibt es zweifellos das, was im Glaubensbekenntnis der Würzburger Synode „heimlicher Unschuldswahn“ (I,5) genannt wird. Allzuoft kommt es vor, daß unser Bewußtsein vom Unheil sich verflacht, weil wir uns die Tiefe unserer eigenen Mitschuld verbergen. Ich meine jedoch, daß, tiefer gesehen, nicht unser fehlendes Bewußtsein das eigentliche Problem ist. Vielmehr fehlt es uns an Hoffnung, daß sich unser Leben vom Schlechten zum Guten wenden, die Widersprüche aufgelöst und die blutenden Wunden geheilt

werden können. Wer das Licht Gottes aus den Augen verliert, übersieht nicht bloß seine Sünden, sondern vor allem die Chance ihrer Überwindung. Das eigentlich läßt ihn jede Mitschuld leugnen.

Deshalb schreibst Du: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht; er vergibt uns die Sünden und reinigt uns von allem Unrecht.“ (1 Joh 1,9) Das ist nun wahrlich eine frohmachende Botschaft. Hättest Du sie gleich an den Anfang gestellt, dann wäre es uns leichter gefallen, Gott als wohltuendes und nicht bloß richtendes Licht zu erkennen. Aber Du fürchtest wahrscheinlich, daß wir den Kampf gegen die Sünde nicht mit dem genügenden Ernst führen, wenn wir Gott lediglich als verzeihende Liebe und nicht zugleich als reinigendes Licht erfahren. Daher erklärst Du ergänzend: „Ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt.“ (2,1) Schon Dein Kollege Paulus mußte sich bekanntlich über Leute beklagen, die ihm verleumderisch in den Mund legen, er habe behauptet: „Laßt uns Böses tun, damit Gutes entsteht!“ (Röm 3,8) Solchen Vorwürfen kommst Du auf Deine Weise zuvor.

Dennoch verlierst Du Dein Hauptziel nicht aus den Augen, nämlich die befreiende Zuversicht: „Jesus Christus ist die Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für die der ganzen Welt.“ (1 Joh 2,2) Ich verstehe kaum, warum man Dir so oft nachsagt, Du schaust zu einseitig auf Deine eigene Gemeinde. Der letzte Vers zeigt doch deutlich genug, wie universal Du Jesu Heilswerk siehst. Nicht bloß die Christen – obwohl auch sie noch tatsächlich Böses tun – wandeln von Gott her gesehen schon im Licht, sondern dieses Licht kann die gegen Gottes Liebe gerichtete Finsternis der ganzen Welt hinwegnehmen.

Ob ich bisher zu wenig betont habe, was Du mehrfach unterstreichst: daß wir unsere Sünden anerkennen und bekennen sollen, weil wir sonst Gott selber zum Lügner machen? Ich hoffe, nein. Gottes verzeihendes Wort hat nur dort Sinn, wo Verzeihung nötig ist. Das Licht, in dem wir schon leben, ist nicht unser eigenes, sondern kommt allein von ihm. Es erspart uns keineswegs das vielleicht unangenehme und schmerzliche Sündenbekenntnis voreinander, aber es befähigt uns zugleich zur verzeihenden Bruderliebe, weil er uns schon vergeben hat.

Wenn ich auf das zurückschau, was Du bisher geschrieben hast, lieber Apostel Johannes, dann habe ich den Eindruck, Du sagst eigentlich nichts Neues. Es war vor allem Deine eigentümliche Sprache (etwa im Vergleich zu anderen Teilen der Heiligen Schrift), die uns das Verständnis schwer machte. Du scheinst das selber zu spüren, denn Du fährst fort: „Liebe Brüder ich schreibe euch kein neues Gebot, sondern ein al-

tes Gebot, das ihr von Anfang an hattet ... Und doch schreibe ich euch ein neues Gebot, etwas, das in ihm und in euch verwirklicht ist; denn die Finsternis geht vorüber, und schon leuchtet das wahre Licht.“ (1 Joh 2,7f) Du meinst offenbar das eine Liebesgebot. Auch wenn Du von Geboten in der Mehrzahl sprichst, betonst Du die Einheit der Forderung Gottes, die in der Offenbarung Jesu aufleuchtet. Sie ist alt und neu zugleich. Daß sie „alt“ ist, verstehe ich leicht; denn wir Christen haben sie schon in der Taufe übernommen. Außerdem meinst Du wohl auch, daß sie sozusagen „uralt“ ist, nämlich im Wesen Gottes, in Seiner Liebe, ihren Ursprung hat. Aber weshalb nennst Du dieses eine Gebot zugleich „neu“ (ähnlich wie Jesus in Deinem Evangelium Joh 13,34)?

Richtet sich diese Bemerkung gegen gewisse Leute, die ihre neuen Lehren rühmen und die alten Traditionen der Gemeinde abwerten? Das ist wohl nicht auszuschließen, trifft aber noch nicht die ganze Tiefe dieser Wahrheit. Du erklärst sie ja selber, indem Du sagst: „Denn die Finsternis geht vorüber, und schon leuchtet das wahre Licht.“ (2,8) Das heißt doch wohl: Nicht nur immer schon ist Gott Licht, sondern eben dies ist jetzt aktuell, indem sich Gott als Liebe in Jesus offenbart und die kalte Finsternis der Lieblosigkeit überwindet. Aber nicht nur in Jesus ist diese alte Liebe neu verwirklicht, sondern sie wirkt schon in uns weiter, weil wir ja schon begonnen haben, unsere Brüder zu lieben. Und sie bleibt neu, weil sie sich auch in Zukunft neu durchsetzen muß gegenüber der „Welt“ und gegen unsere eigene Neigung zum Rückfall in die Finsternis oder zumindest in ein „Licht“, das diesen Namen nicht verdient. Daher mußt Du uns noch einmal aufrütteln und ermahnen: „Wer sagt, er sei im Licht, aber seinen Bruder haßt, ist noch in der Finsternis. Wer seinen Bruder liebt, bleibt im Licht; da gibt es für ihn kein Straucheln. Wer aber seinen Bruder haßt, ist in der Finsternis. Er geht in der Finsternis und weiß nicht, wohin er geht; denn die Finsternis hat seine Augen blind gemacht.“ (1 Joh 2,9–11) Diesen deutlichen Worten, lieber Apostel Johannes, sollte ich eigentlich nichts hinzufügen, obwohl es bei uns ein seltsames Sprichwort gibt, das ihnen zu widersprechen scheint. Es lautet: Liebe macht blind. Du hingegen behauptest, daß der Haß unsere Augen blind macht. Ich denke, das ist im Grunde kein Widerspruch. Unser Sprichwort will sagen, daß es etwas gibt, das eilfertig „Liebe“ genannt wird, aber eigentlich Leidenschaft ist, und diese läßt uns oft genug die Wahrheit nicht erkennen. Wirkliche Liebe macht nicht blind, sondern sehend; das Unheil hingegen, das der Haß erzeugt, ist erschreckend: Der Hassende wird orientierungslos und weiß nicht, wohin er geht.

Obwohl Dein Brief noch lange nicht zu Ende ist, lieber Apostel Johannes, möchte ich an dieser Stelle erst einmal schließen. Mir ist bewußter geworden, daß es vor allem um das Tun der Liebe geht. Deine Vorstellung vom christlichen Glauben ist einfach, zielt auf das Wesentliche und verliert sich nicht in nebensächliche Aspekte. Du hältst keine bloße Moralpredigt, sondern zeigst, wie Gott uns immer mehr in sein eigenes Licht hineinziehen will, d. h. in seine eigene Gemeinschaft. Unser Leben wird hell, wenn wir an dieser Gemeinschaft der Liebe teilnehmen, und es wird finster, wenn wir uns egoistisch isolieren. So bleibe ich in der Hoffnung, daß uns auch das diesjährige Weihnachtsfest Gottes lichtvolle Liebe wieder neu erfahren läßt, wie es Dein Brief verheißt. Herzlich danke ich Dir, auch im Namen Deiner vielen anderen Leser.

Maranatha – Gegenwart und Ankunft des Herrn

Zur Adventsfrömmigkeit

Norbert Baumert, Frankfurt

Maranatha – dieser Ruf prägt die urchristliche Frömmigkeit. Er steht in griechischer Übersetzung am Schluß jenes Buches, das heute die ganze Heilige Schrift abschließt, ein Buch, in dem der Verfasser die Grundsituation der Anhänger Jesu zwischen seiner ersten und zweiten Ankunft kennzeichnet. So faßt dieser Ruf die Beziehung der Jünger zu ihrem erhöhten Herrn zusammen: „Amen. Komm, Herr Jesu.“

An zwei anderen Stellen erscheint die aramäische Formel selbst im griechischen Text. Sie steht damit in der Reihe jener Gebetsrufe, die aus der „christlichen Muttersprache“ übernommen wurden: „Halleluja“, „Hosanna“, „Amen“ und das vertraute „Abba“. Nicht als ob jene Rufe unübersetzbare gewesen wären; aber offensichtlich werden in ihnen Heilserfahrungen festgehalten, die so tief gehen, daß sie den aramäisch-sprechenden Verkündern spontan in der Muttersprache über die Lippen kommen – darunter die Grundbeziehungen zum „Vater“ und zum „Herrn“. Die Neuartigkeit der persönlichen Gottesbeziehung macht die Juden zu Christen. Wir sind am Urgestein christlicher Frömmigkeit.